

Stellungnahme zum Diskussionspapier von Frank Siegmund

Johannes Müller

Es erscheint mir äußerst interessant, die Einführung neuer Studiensysteme mit dem Begriff „Revolution“ in Verbindung zu bringen. Mit etwas Rückschau auf die bisher existierenden Studiensysteme ist zu erkennen, daß es auch in letzter Vergangenheit ganz unterschiedliche Fachausbildungen für Archäologen gegeben hat. Allein für Deutschland lassen sich nach 1945 mindestens drei beschreiben:

- In Westdeutschland konnte mehrheitlich bis in die 1980er, teilweise bis zu Beginn der 1990er Jahre, der Studienabschluß in der Ur- und Frühgeschichte direkt mit der Promotion erworben werden. Weder ein Magister artium noch ein anderer Abschluß wurden zwischengeschaltet, da die Anforderung für eine wissenschaftliche Stelle an Landesamt, Museum, Universität oder Forschungsinstitut im Normalfall die Promotion war. Tatsächlich haben bis vor ca. 25 Jahren fast alle Prähistoriker mit dem genannten Studienabschluß eine Anstellung erhalten, unabhängig von der Dauer ihres Studiums.

- In Ostdeutschland gehörte bis 1990 das Diplom zum ersten Studienabschluß, auf den gegebenenfalls die Promotion folgte. Berufsqualifizierend im Sinne einer Anstellung war im Gegensatz zu Westdeutschland bereits das Diplom; die Promotion konnte über Freistellungen parallel zum Berufsleben erarbeitet werden. Oft standen 10 oder 20% der Arbeitszeit für eigene Forschungen zur Verfügung. In der DDR gab es aufgrund der planwirtschaftlichen Studienplatzvergabe keine arbeitslosen Archäologen.

- Ab den 1980er Jahren wurde auch in Westdeutschland der Magisterabschluß oder das Diplom zum ersten Studienabschluß. Da die Promotion allerdings für die staatlichen Stellen weiterhin in der Realität Bedingung war und ist, blieb und bleibt die Promotion die Voraussetzung für eine Stelle und damit Endpunkt eines erfolgreichen Studiums. Dieses System wurde 1990 auf ganz Deutschland übertragen. Zu der – gegenüber früheren Zeiten in Westdeutschland – fast verdoppelten Anforderung im Studium kommen die Probleme der Arbeitslosigkeit. Zwar war noch nie soviel Archäologie wie heute, doch entzieht sich der Staat mehr und mehr seiner kulturellen Aufgaben, so daß ein zweiter Arbeitsmarkt mit Archäologiefirmen o.ä. entstanden ist. In diesem privaten Sektor ist die Promotion nicht mehr gefragt, über die befristete

Anstellung entscheidet oft die Bereitschaft, weit unter bisher üblichem Wissenschaftlerverdienst zu arbeiten.

In diesem Sinne hat das Fach Ur- und Frühgeschichte an den deutschen Universitäten schon einen erheblichen Strukturwandel erlebt und die neuen Veränderungen dürften nicht einschneidender sein als manches, was in den letzten Jahrzehnten verändert wurde.

Die von Frank SIEGMUND angesprochenen schwierigen Voraussetzungen der neuen B.A. und M.A. - Studiengänge sind ebenfalls nicht neu für unser Fach: - Eine personelle Unterausstattung zahlreicher Institute existiert schon seit Jahrzehnten, so daß auch bei den bisherigen Studiengängen Schwierigkeiten bei der Betreuung der Studenten und Absolventen vorhanden sind.

- Eine sachliche Unterausstattung ist immer wieder bemerkbar und mußte oft über Formen der Zusammenarbeit mit anderen Fächern ausgeglichen werden.

- Das Prinzip „Konkurrenz“ hat schon in vielen Fällen zu extremen Schwierigkeiten bei der Studiengestaltung und Ressourcenverteilung geführt.

Oft sind es die Drittmittelprojekte, die einzelne Institute – unabhängig von ihrer Größe – attraktiv machen, um im Rahmen der Verbindung von Lehre und Forschung bereits frühzeitig Studierende in die künftigen Berufsaufgaben einzubinden.

Gerade aufgrund genannter Probleme lebt die Archäologie-Ausbildung seit jeher von einer fantasievollen Ausgestaltung der Rahmenbedingungen. Es ist jedem klar, daß die Erfüllung von Scheinanforderungen nicht den Hauptgehalt eines Studiums ausmacht, – das wird sich auch mit ECTS-Punkten nicht ändern.

Dementsprechend sehe ich die Situation für die Entwicklung des Faches nicht so negativ wie Frank SIEGMUND in seinem Szenario:

- Weder für große noch für kleine Institute wird es ein Problem sein, entsprechende B.A. und M.A. - Studiengänge bei einer adäquaten Wahl der Modultitel aufzubauen.

- In diese Studiengänge werden natürlich interdisziplinär Module anderer traditioneller Fächer integriert sein, – das ist auch im bisherigen Studiensystem

bereits der Fall.

- Entscheidend für einen positiven Studienverlauf ist das Erlernen einer „archäologischen Teamfähigkeit“: Wir alle wissen, daß sowohl denkmalpflegerische als auch universitäre Tätigkeit erst aus der Fähigkeit zur Zusammenarbeit erwachsen. Gerade hier bieten kleine Einheiten Vorteile.

- Eine intensive individuelle Studienbetreuung muß angesichts der geringen Zahl an Stellen, die unser Fach bietet, auch weiterhin Grundmuster der universitären Ausbildung im Fach Ur- und Frühgeschichte sein. Auch hier bieten kleine Einheiten andere Möglichkeiten.

Ich denke, Frank SIEGMUND verwechselt in seinem Diskussionspapier die Resultate der prekären gesellschaftlichen Situation (Sparmaßnahmen im sozialen und kulturellen Bereich) mit den Ergebnissen einer B.A./M.A. - Einführung. Gerade in einem solchen Zusammenhang ist es wichtig, gemeinsam zu Reagieren statt ein Konkurrenzprinzip zu verinnerlichen und schon im Vorfeld Auswirkungen anzudenken, die in dieser Form vielleicht von Fachfremden erwünscht sind, aber nicht eintreten werden.

Analog zum Diskussionspapier würde ich daher die Schlußthesen anders formulieren:

(1) Die Bologna-Reform wird das Studium nicht tiefgreifend verändern. Wesentlicher Unterschied wird die Umwandlung der Zwischenprüfung in einen Stu-

dienabschluß sein, der für wissenschaftliche Stellen nicht qualifiziert, aber für die Lebensperspektive von Studienabbrechern eine Verbesserung bedeutet.

(2) Das Fach „Ur- und Frühgeschichte“ wird bereits heute an unterschiedlichen Standorten ganz verschieden gelehrt. Dies wird in die Modularisierung einfließen und zu unterschiedlichen Profilen – unabhängig von der Größe der jeweiligen Institute – führen. Die Möglichkeit zum Studienortwechsel reduziert sich.

(3) Die Ausgestaltung der universitären Stellen ist eher von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als von Studienbedingungen abhängig. Gerade unbefristete Mittelbaustellen werden immer seltener.

(4) Traditionelle Grundlagenforschung und Themen von allgemein gesellschaftlichen Interesse bilden nicht notwendigerweise einen Widerspruch. Die Vermittlung von beidem war und ist wichtig, um finanzielle Einschnitte zu verhindern bzw. Gelder und Stellen zu beantragen.

*Prof. Dr. Johannes Müller
Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie
Otto-Friedrich-Universität Bamberg
Am Kranen 14
D – 96045 Bamberg
johannes.mueller@ggeo.uni-bamberg.de*